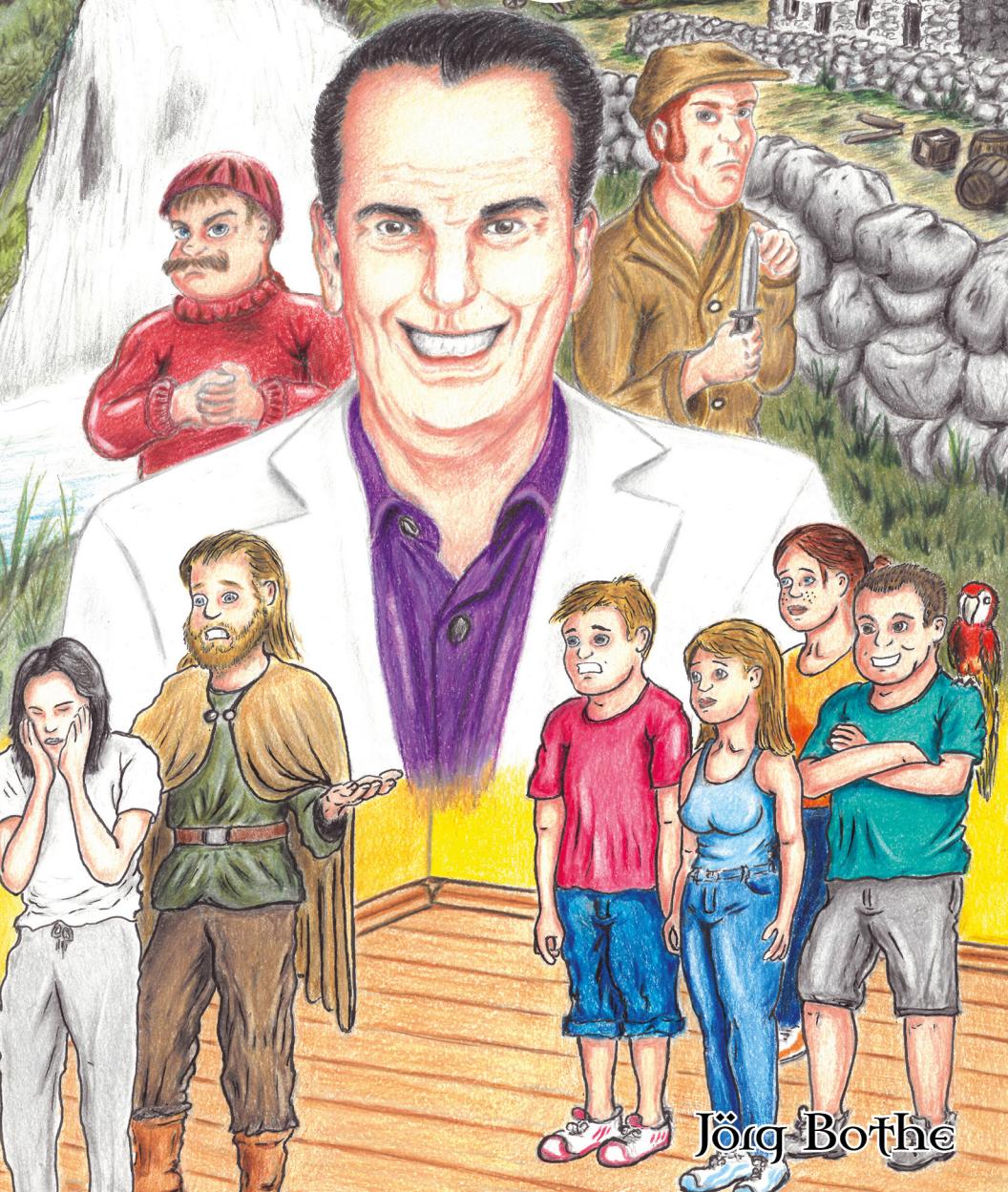


Kampf um Iceland



Jörg Bothe

Impressum:

Alle weiteren Personen und Handlungen des Buches sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind
zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.papierfresserchen.de

© 2021 – Papierfresserchens MTM-Verlag
Mühlstraße 10, 88085 Langenargen

info@papierfresserchen.de
Alle Rechte vorbehalten.
Erstauflage 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Lektorat: CAT creativ www.cat-creativ.at

Illustrationen: © Jann Bergner

Gedruckt in der EU
ISBN: 978-3-96074-488-7 – Taschenbuch
ISBN: 978-3-96074-489-4 – E-Book

Jörg Bothe

Kampf um Ihland

Ein Abenteuerroman



Inhalt

Erinnerungen	7
Wenig Erinnerungen	15
Schwarz	21
Am Badesee	23
Alte Bekannte	33
Aufbruch	35
Überfall!	41
Auf dem Weg nach Ihrland	46
Auf der Kippe	51
Mark und der Geist	55
Kein leichter Weg	63
Zuflucht	68
Ratlos in Ihrland	77
Freya	81
Harm-Uwe / Ein Plan	89
Bedenken	102
Auf in den Kampf	104
Ein Wendepunkt?	110
Abschied ins Ungewisse	114
Die anderen	117
Peggy ist hier?	125
Kurt	131
Unerwartete Ereignisse	137
Der Baum der Seelen	147
Hillrich der Schreckliche	152
Wiedersehen	162
Der Friedensplatz	166
Das Gedicht	178
Die Wahrheit	185
Mark	194

Für alle Menschen, die im Frieden
und Freiheit leben wollen, gründe
ich hier einen neuen Lebensraum.

Dies ist ihr Land.
Und so will ich es auch nennen.

Ihrland

Klaus zum Wettfest, im Februar 1874

(Spruch auf einer Gedenktafel in Ihrland)

Erinnerungen

Wieder so ein trüber Tag.

Es regnete schon gefühlt seit Wochen. Meine Laune war im Keller. Überall Menschen, die geduckt unter Regenschirmen durch die Gegend eilten. Ihre Blicke nach unten gerichtet, hatten sie keine Zeit mehr für ihre Umgebung. Selbst die Touristen waren langsam von unserem Schietwetter genervt, obwohl es bei ihnen eigentlich ja sehr beliebt ist. Tja, hier im Norden war es eine Pflicht für jeden Auswärtigen, einmal in Sturm und Regen am Meer spazieren zu gehen. Ich mag das auch, so ist das ja nicht. Aber für uns Einheimische ist das etwas anderes. Wir wachsen damit auf und lernen, das Wetter zu respektieren. Man nimmt es auch irgendwie intensiver wahr als die Touristen. Es hat schon eine gewisse Macht über Meer, Land und Leute. Diese Macht kann kein Geld der Welt kaufen, um es für sich zu nutzen, und das ist auch gut so.

Ich saß in meinem Zimmer unterm Dach unseres Hauses auf der Fensterbank und ließ meinen Blick über das bunte Treiben in den Straßen unter mir schweifen. Aus den Boxen meiner Musikanlage dröhnten die Klassiker verschiedener Punkbands. Ich hatte beim Stöbern auf dem Dachboden die alten Langspielplatten meines Vaters gefunden, den dazugehörigen Plattenspieler entstaubt und an meiner Anlage angeschlossen. Das Knistern der feinen Staubkörner in der Rille des Vinyls, die die Nadel an die Lautsprecher leitete, war immer wieder eine willkommene Erinnerung an die alten Zeiten, meinte mein Pa.

Und so war es auch. Gerade gaben die *Ramones* alles, was ihre Instrumente hergeben konnten. Unser Hund hatte es sich auf meinem Bett gemütlich gemacht und schlief. Er schlief eigentlich immer, wenn er nicht gerade am Fressen war oder zum Gassigehen gezogen werden musste. Ein Basset, wie er im Buche steht. Er wirkt immer so schwerfällig und sein Blick vermittelt den Eindruck, als wäre er immer mies gelaunt oder gelangweilt. Im Gegensatz zu dem Hund aus der Krimireihe von *Columbo* hatte unserer wenigstens einen Namen. Da er wenig von Bewegung, noch weniger von schneller Bewegung hielt,

nannten wir ihn Blitz. Fanden wir witzig. Die Musik störte ihn bei seiner Dauer-Siesta auch nicht wirklich.

Regentropfen zogen ihre Bahnen an der Scheibe und suchten sich ihren Weg nach unten.

Unsere Stadt hatte seit dem Vorfall um das Elternhaus von Mark vor zwei Jahren traurige Berühmtheit erlangt. Sogar das Fernsehen hatte über die Geschichte der Familie Wetterfest berichtet, bei der durch kriminelle Machenschaften ihr geliebtes Haus bis auf die Grundmauern abgebrannt war. Die Gauner hatten nach ihrer Festnahme alles zugegeben und wurden sogar zwischenzeitlich für psychisch krank erklärt, weil sie immer wieder von einem sprechenden Wirbelsturm redeten, der sie eingefangen und zum Ort des Unglücks zurückgebracht hatte. Dass es sich dabei um den Geist von Klaus dem Großen, dem Ur-Urgroßvater von Mark handelte, behielten wir für uns. Auf die Fragen der Verteidiger zuckten wir nur mit den Schultern. Die Verbrecher batzen reumütig um Entschuldigung und so fiel die Strafe, kombiniert mit ihrer schlechten Kindheit und verschiedener anderer Geschehnisse in ihrem bisherigen Leben – bla, bla, bla – verhältnismäßig gering aus. Das Urteil brachte uns alle auf die Palme. Mark konnte sich damals im Gericht nicht mehr auf seinem Platz halten und sprang wie ein wildes Tier auf den Tisch der Verteidiger, um seinem Unmut freien Lauf zu lassen. Ich weiß nicht mehr genau den Wortlaut, aber er sprach viel und schnell. Schon in den ersten Sekunden wurde mir klar, dass es eine ganze Weile dauern würde, bis der Richter und die Angeklagten aus seinem Wortschwall etwas Verständliches herausfiltern konnten. Die Zeit wollte ich nutzen, sprang hinterher und versuchte, ihn einzufangen.

Das hatten auch die Gerichtsdiener und Polizisten vor, mit denen ich mich um Mark rangelte. Der Richter schlug einige Male mit seinem Holzhammer auf den Tisch und brüllte nach Ruhe und Ordnung im Gerichtssaal. Selbst im Zuschauerbereich kam es zu tumultartigen Szenen. Peggy, die Mutter von Mark, versuchte, mich zu stoppen und auch Mark zu beruhigen. Ihr Anwalt sprang dazwischen und riss die Gerichtsschreiberin zu Boden. Das Geschrei war groß und die Beamten hatten alle Mühe, die Situation wieder unter Kontrolle zu bringen. Nach wenigen Minuten hatte sich die Lage dann doch beruhigt. Ich saß mit Mark in Handschellen auf dem Flur vor dem Saal, bewacht von vier Polizisten. Mark atmete schwer ein und aus. Er war gerade in

einer anderen Welt und nicht ansprechbar. Das Grinsen von Tollini und Schwarz wird er wohl genauso wenig vergessen wie ich.

Tollini konnte nichts nachgewiesen werden, er hatte auch nicht ausgesagt. Ein Jahr auf Bewährung.

Schwarz, Ede und Kurt bekamen jeweils vier Jahre Gefängnis mit Aussicht auf Entlassung nach zwei Jahren bei guter Führung.

Genug Gründe, um auszurasten.

Wir bekamen im Anschluss an die Verhandlung eine Belehrung des Richters, der uns nach eigener Aussage auch wohl irgendwie verstehen konnte. Aber wir sollten doch auf die Rechtsprechung des Staates vertrauen. Wir nickten und mussten innerlich kotzen.

Die Versicherung von Peggy hatte einen Teil der Kosten für einen Wiederaufbau übernommen, den Rest hatten sie von dem Gold und den Edelsteinen aus Ihrland bezahlen können, die der Geist von Marks Ur-Ur-Uropa als Geschenk an die Familie Wetterfest zurückgelassen hatte. Die Aufräumarbeiten auf dem Grundstück der Wetterfests dauerten lange an. Bis alle Trümmer beseitigeschafft und der Keller freigelegt war, vergingen zwei Wochen. Wir versammelten uns an dem Tag gemeinsam am *Ground Zero*, wie Mark es nannte, und verschlossen gemeinsam die Steintür, die wir einige Wochen zuvor entdeckt und durch die wir unser bis dahin größtes Abenteuer erlebt hatten. Es war unser Geheimnis und so sollte es auch bleiben. Unsere Freunde aus Ihrland sollten in ihrem Leben nicht weiter gestört werden. Den Schlüssel nahm ich vorerst an mich, solange die Wetterfests nicht in ihr neues Heim einziehen konnten. Sie zogen erst einmal in ein Hotel in der Innenstadt und anschließend in eine Ferienwohnung von guten Freunden. Ihr Papagei Purple begleitete sie, so oft es ging. Meistens saß er dann auf der Schulter von Peggy oder Mark und wirkte mächtig stolz auf das, was er die letzte Zeit so erlebt und dadurch auch geholfen hatte. Einen Käfig sollte er nicht wieder bekommen, meinte Mark. Da war ich absolut seiner Meinung. Er hatte sich seine Freiheit redlich verdient. Nach Monaten stand also endlich ein neues Haus an der Stelle, wo das alte niedergebrannt war.

Mittlerweile ging unsere kleine Gruppe immer öfter getrennte Wege. Greg studierte seit Kurzem weit im Süden und kam nur noch selten zu Besuch. Melissa, beziehungsweise Molly, wie sie seit Ihrland genannt wurde, hatte sich mit Mark näher angefreundet und war jetzt inoffiziell mit ihm zusammen. Inoffiziell, wie sie beide immer wieder kräftig be-

teuerten. Bis heute habe ich sie noch nicht wieder mit einem Finger im Mund gesehen, dieses Baby-Verhalten hatte sie tatsächlich durch Ihrland abgelegt. Sie besucht mit Patsy die zehnte Klasse der Realschule. Danach wird sie wohl in die Fußstapfen ihrer Familie treten und der Fischerei treu bleiben. Meine Schwester Martha hat vorzeitig ihren Schulabschluss gemacht und besucht seit letztem Sommer eine Kunsthochschule. Sie studiert Mode- und Textildesign und will dort ihre Erfahrungen aus Ihrland mit einbringen. Abwechslung sollten ihrer Meinung nach alternative Mittel und Stoffe in die Modewelt bringen. Patsy und ich sind tatsächlich immer noch zusammen. Ich hätte nicht gedacht, dass sie es so lange bei mir aushält. Wir versuchen, so viel Zeit wie möglich miteinander zu verbringen. Unsere Clique existiert zwar immer noch so irgendwie, nur die Treffen werden immer seltener. Tja, man wird wohl älter ...

Mark und ich haben uns für die Ausbildung in handwerklichen Berufen entschieden. Mark als Anlagenmechaniker für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik – oder Gas-Wasser-Scheiße-Installateur, wie er es immer nennt. Mich hat Elektrizität schon immer fasziniert und so bin ich jetzt in der Ausbildung zum Elektroniker für Energie- und Gebäudetechnik gelandet. Wir merkten schnell, dass die Lehre doch etwas anspruchsvoller war als die Schule, die wir vorher durchlaufen hatten. „Hätte ich mal früher ein bisschen besser aufgepasst ..“, war eigentlich immer ein blöder Spruch gewesen, hörte ich uns aber doch immer öfter sagen.

Unsere Abneigung gegenüber den asozialen Netzwerken rund um Faxenbook und den anderen Datensammern besteht immer noch und ist in keiner Weise gesunken. Wo es geht, versuchen wir, auf unsere Mobiltelefone zu verzichten und erst gar nicht im Internet aufzutreten. Seitdem wir unsere Online-Präsenzen eingestellt hatten, bemerkten wir erst, wie viel Zeit wir plötzlich für andere, viel nützlichere Sachen hatten. Dass da nicht mehr Leute drauf kommen, wundert uns immer wieder. Hey Leute! Es gibt ein Leben außerhalb des Internets! Ups, ich schweiße schon wieder ab, also weiter ...

Der Regen ließ langsam nach und jetzt kämpfte sich sogar die Sonne mal wieder durch die Wolken. Die Musik war inzwischen zur Höchstform aufgelaufen und es ballerte *Anarchy in UK* von den *Sex Pistols* aus den Lautsprechern. Meine Zimmertür sprang plötzlich auf und knallte gegen die Wand. Ich wunderte mich kurz über die Kraft der Türschar-

niere, die trotz der Wucht und dem Schwung des Türblattes standhielten und die Tür festkrallten. Im Türrahmen stand Mark, einen Arm hochgestreckt, die Finger zur *Pommegabel* geformt – kleiner Finger und Zeigefinger ausgestreckt, die restlichen Finger in den Handballen gesteckt – und wild mit dem Kopf nickend. Er brüllte mit aller Kraft: „Anarchy“, und grinste mich anschließend frech an. Blitz hob kurz langweilt den Kopf und drehte sich auf dem Bett einmal im Kreis, um wieder umzufallen und gleich darauf wieder einzuschlafen. Ich ging zur Musikanlage und drehte die Lautstärke runter.

„Moin, Torte, alter Punkrockstar! Was liegt an?“

„Moin, Herr Wetterfest. Ich sag mal so: deine Haare nicht!“

„Hallo? Ich hab sie heute extra für dich geföhnt“, sagte er gespielt empört und strich sich mit der Hand durch die Haare.

„Hat nicht geholfen, kann ich dir sagen. Bist du als Schlechtwetter für den miesen Regen verantwortlich?“

„Also bitte! Ich habe alle meine Kontakte spielen lassen, aber keiner konnte etwas dagegen unternehmen. Und meinen Ur-Ur-Uropa wollte ich deswegen nicht extra rufen ...“

Sein Grinsen verriet mir, dass er tatsächlich darüber nachgedacht hatte. Immerhin hatte der Geist von Klaus dem Großen, der sein Ur-Ur-Uropa ist, damals zum Abschied gesagt, wir könnten jederzeit seinen Namen rufen, wenn wir in Schwierigkeiten wären. Er würde uns dann zur Seite stehen und uns unterstützen, so gut es ihm möglich sei. Na ja, für das Wetter wäre es wohl zu übertrieben gewesen, ihn zu rufen.

„Wie bist du eigentlich reingekommen?“, wollte ich von ihm wissen.
„Soviel ich weiß, ist doch niemand zu Hause, oder doch?“

„Also, das war so“, begann er tief Luft holend, „ich ging so vor mich hin und dachte über den Weltfrieden nach ...“

„Oha“, dachte ich, „das wird eine längere Geschichte.“

„... dann sah ich diese riesige Pfütze auf der Straße. Ich konnte nicht anders, ich musste da reinspringen. Das hatte etwas Befreientes, weißt du? Ja gut, der eine oder andere Autofahrer fand das jetzt nicht so witzig. Die haben dann gehupt oder sogar irgendwas gerufen. War mir aber egal, ich hatte Spaß. Bis dann dieser eine Typ ausstieg.“

„Was trinken?“, fragte ich schnell dazwischen, als er kurz Luft holte. Inzwischen brüllte, nun nicht mehr ganz so laut, *If the Kids are united* von *Sham 69* aus den Boxen.

„Kein Bier vor vier“, grinste er, „oh, schon nach vier? Her damit.“

Ich hatte in meinem Zimmer einen kleinen Kühlschrank, den man auch zum Camping mitnehmen konnte. Ich griff hinein und zog zwei Dosen Bier raus. Er nahm mir eine ab und öffnete sie. Wir stießen an und nahmen einen großen Schluck.

„Also, der Typ steht da vor mir und hält mir sein Mobiltelefon vor die Nase. Da bin ich zu ihm, hab das Telefon genommen und mir ans Ohr gehalten. Ich sagte: Hallo? Es war aber keiner dran. Der Typ regte sich voll auf und wollte das Ding wieder haben. Ich frag ihn, wieso, ob das Gespräch doch nicht für mich war und wer da überhaupt dran war. Da fragt der mich ernsthaft, ob ich sie nicht alle hab oder was. Er wollte mich nur filmen für sein Intergramm oder wie das heißt. Ich frag ihn: Inter Gramm? Ich kenne nur Inter Mailand. Er wird voll handgreiflich und reißt mir das Telefon aus der Hand. Er wollte so einen Verrückten im Internetz prostern. Ich frag ihn: Wieso im Internetz? Er könnte doch auch hier bei uns im Irish Pub jemandem zuprosten. Da sagt der noch, dass ihm so viele folgen bei diesem Inter Gramm. Da hab ich ihm vorgeschlagen, zur Polizei zu gehen, wenn er verfolgt wird. Er guckt mich nur doof an, sagt noch, ich soll mal lieber zum Arzt und gefälligst sofort von der Straße runter. Da sag ich ...“

„Mark?“

„Nee, nicht Mark. Ich sag zu ihm ...“

„Mark!“

„Wieso? Nein, nicht Mark. Ich ...“

„Mark Wetterfest! Ich wollte wissen, wie du hier reingekommen bist!“

„Ach so, ja. Durch's Fenster.“

„Durch's Fenster?“

„Ja, gut zugehört.“

„Welches Fenster?“

„Wohnzimmer.“

„Wohnzimmer?“

„Wieder gut zugehört.“

„So ein Quatsch! Das war verschlossen, als meine Eltern vorhin weggefahren sind.“

„Na ja, da war so ein Kerl ...“

„Was für ein Kerl?“

„Der da am Fenster stand.“

„Da stand ein Kerl am Fenster?“

„Ja, der hat mir aufgemacht.“

„Da war ein Typ bei uns im Wohnzimmer, der für dich das Fenster aufgemacht hat.“ Ich starre ihm in die Augen und suchte nach einem Zucken oder Flimmern, das er immer bekam, wenn er seine Geschichten an Freunde oder Fremde loswerden wollte, aber ich konnte nichts erkennen.

„Ja, ich glaub, der wollte zur Kartbahn.“

„Häh? Wieso das denn?“

„Na, er hatte so eine Motorrad-Lederjacke an und so eine Sturmhaube auf, die man immer unterm Helm anzieht auf der Kartbahn. Außerdem noch Lederhandschuhe. Und ich glaube, er hatte es eilig, die Bahn macht wohl heute früher zu wegen des Wetters.“

„Also, den Quatsch soll ich dir abnehmen?“

„So war es. Ich bin dann durchs Fenster, nachdem er raus war, und war doch sehr verwundert über die Unordnung in eurem Wohnzimmer. Da sollte dringend mal wieder aufgeräumt werden.“

Da! Da war es! Ich konnte es genau sehen. Einen kurzen Moment war da dieses Flackern in seinen Augen.

„Erwischt!“ Ich sprang ihm entgegen und hielt meinen Zeigefinger direkt vor sein Auge. „Fast hättest du es geschafft. Nicht, dass ich dir auch nur eine Sekunde geglaubt hätte. Aber Respekt. Hat lange gedauert. Also, wie bist du reingekommen?“

Er grinste über das ganze Gesicht und nahm einen weiteren Schluck aus der Dose. „Ja, ich habe trainiert. Jeder andere hätte es mir auch abgenommen. Aber gut, pass auf. Ich habe geklingelt und die Tür öffnete sich.“

„Aha, wie spektakulär.“

„Ja, dein kleiner Bruder war so nett, aufzumachen. Du konntest ja leider in deiner musikalischen Gehör-Testphase die Klingel nicht vernehmen.“

„Snoopy? Ich dachte, die Nervensäge wäre mit Mami und Papi weg.“

„Immer noch so einen Stress mit ihm?“

„Nee, ist besser geworden nach Ihrland. Damals ist irgendwas zwischen uns passiert. Ab und zu muss man ihn noch wieder einnorden, aber es hat sich ziemlich positiv entwickelt.“

„Schön, zu hören. Was machen wir noch?“

„Weiß nicht. Ist so'n kaputter Tag heute. So ein verregneter Freitag hat irgendwie nichts. Musst du morgen arbeiten?“

„Nee, hab frei. Und nächste Woche Urlaub!“

„Echt? Ich auch! Lass uns dann mal was machen.“

„Gute Idee. Ich will mal wieder raus, irgendwo wild zelten oder so.“

„Bin dabei.“

Die Platte war mittlerweile bei einem Titel von *Chelsea* angekommen. *You have the right to work* grölten wir mit, stießen mit Dosenbier an und mussten lachen. Wir einigten uns auf einen Besuch am Abend im Irish-Pub, der einem alten Freund unserer Familien gehörte, trafen uns dort mit Patsy und Molly und feierten zu irischen Folksongs. Es wurde sehr spät und der nächste Morgen war nicht einfach.

Wenig Erinnerungen

Die Nacht war trocken geblieben und das Wochenende sollte schön werden. Nachdem ich nach einer intensiven Duschorgie mit wechselnden Kalt- und Heißwasserphasen meine Lebensenergie wiedererlangt hatte, ging ich in die Küche und setzte einen Kaffee auf. Die Maschine blubberte leise vor sich hin, während ich mir ein paar Eier in die Pfanne schlug. Mit Milch, Salz, Pfeffer und Muskat mixte ich mir eine große Portion Rührei zusammen. Genau die richtige Kombination, um meinen Kreislauf wieder in Schwung zu bringen. Meine Eltern waren bereits fleißig im Garten und harkten die Blumenbeete. Snoopy spielte auf dem Rasen Fußball mit sich selbst und Blitz sah gelangweilt zu. Mit der Pfanne in der einen und dem Kaffeebecher in der anderen Hand jonglierte ich durch die Terrassentür raus auf die Veranda und machte es mir in einem Rattansessel gemütlich.

„Aha! Er lebt!“

Mein Vater. Kleiner Spaßvogel.

„Jo. Moin.“ Ich hob kauend den Daumen.

„Moin. Ganz schön spät geworden, was?“ Er lehnte locker auf seiner Harke.

„Halb“, sagte ich mit vollem Mund.

„Nee, Viertel vor.“ Jetzt mit erhobenem Zeigefinger.

„Vor was?“

„Sechs.“

„Aha.“ Wusste ich das auch schon mal.

„Nachdem du endlich die Treppen hoch gefallen warst, bin ich aus dem Bett und habe die Haustür zu und die Lichter hinter dir aus gemacht.“

„Danke“, grinste ich und nahm einen großen Schluck Kaffee aus dem Becher.

„Hauptsache Spaß gehabt und keinen Unsinn gemacht“, sagte meine Mutter, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen.

Die beiden waren zum Glück schon immer sehr locker in Sachen Erziehung und ließen uns eine Menge Freiraum.